

Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft e.V.

Mitteilungen

Zum Tode von Ewald Rösch

Für die Hofmannsthal-Forschung und die Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft hat sich Ewald Rösch unvergessliche Verdienste erworben. Der Trierer Germanist gehörte auch deshalb zu den großen Hofmannsthal-Forschern, weil er nicht ausschließlich sein Interesse auf das Werk des Wiener Autors lenkte, sondern umfassende Bereiche der gesamten neueren deutschen Literatur in den Blick genommen hat – freilich mit Schwerpunkten etwa bei Goethe, Kafka und der Literatur der Wende zum 20. Jahrhundert. Auf diese Weise werden Ewald Röschs Erwägungen zu Hofmannsthals Schaffen stets ungemein kenntnisreich und gewinnbringend kontextualisiert und perspektiviert. Und so bietet Ewald Rösch ein schönes Beispiel dafür, wie fruchtbar Spezialistenforschung zu sein vermag, die nicht ausgrenzt und keine sinnstiftenden Bezüge übersieht.

Für Ewald Rösch hatte sich durch die intensive und umfassende Auseinandersetzung mit Hofmannsthals Komödien im Zuge seiner Dissertation eine bis zu seinem Tode anhaltende tiefe Zuneigung und wissenschaftlich fundierte Nähe zum Schaffen von Hofmannsthal entwickelt, und dies führte zu einem intensiven Einsatz für dessen Werk. In der Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft nahm Ewald Rösch dafür ein geeignetes Forum und eine ähnlich engagierte Gemeinschaft wahr, die er als Referent und – besonders nachhaltig und wirksam – als Stellvertretender Vorsitzender nach Kräften unterstützte. Das Amt des Stellvertretenden Vorsitzenden hatte er 15 Jahre von 1974 bis zu seinem Ausscheiden aus dem Vorstand 1989 mit Lust und Leidenschaft inne. Und auch noch danach sah man ihn, zumeist engagiert an Diskussionen teilnehmend, bei den großen Internationalen Tagungen unserer Gesellschaft. Noch 2005 konnte man ihn in Dresden erleben, wie er immer war: intellektuell angespannt, streng und kritisch im Hinblick auf die Sache und voller Wohlwollen, ja Herzenswärme für das menschliche Gegenüber. Nach schwerer Krankheit ist Ewald Rösch am 24. September 2013 verstorben.

Leider begegnet man diesem Typ des Wissenschaftlers immer seltener, und man muss es tief bedauern, dass durch seinen Tod eine derartig ausgezeichnete Präsenz im zuweilen allzu unpersönlich und geschäftsmäßig gewordenen Wissenschaftsbetrieb als prägendes Gegengewicht verloren gegangen ist.

Ewald Rösch wurde am 28. Oktober 1933 in Damnau bei Marienbad in Böhmen geboren. Nach einem exzellenten Abitur 1953 wurde er als Stipendiat in die Studienstiftung des deutschen Volkes aufgenommen und immatrikulierte sich an der Universität Frankfurt a.M. zum Studium der Fächer Germanistik, Anglistik und Philosophie. Nachdem er seine Studien außerdem in Freiburg und an der Universität Hull in England fortgesetzt hatte, schloss er sie im Sommersemester 1960 mit der Promotion ab. Seine mit »summa cum laude« bewertete Dissertation »Komödien Hofmannsthals. Die Entfaltung ihrer Sinnstruktur aus dem Thema der Daseinsstufen« wurde mit dem Walter-Kolb-Gedächtnispreis der Stadt Frankfurt ausgezeichnet. Im August 1960 wurde Ewald Rösch Wissenschaftlicher Assistent am Germanistischen Institut der Universität Marburg, zunächst in der Älteren deutschen Philologie bei Werner Schröder, ab Sommer 1961 in der Abteilung für Neuere deutsche Literatur bei Josef Kunz. Im März 1971 wurde er an die neu gegründete Universität Trier-Kaiserslautern versetzt und dort zum Akademischen Rat, bald darauf zum Akademischen Oberrat ernannt. Er hat die Aufbauphase des Faches an der Universität Trier beinahe von den Anfängen an miterlebt und mitgetragen, und er hat bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 1997 das Lehrprogramm mit einer großen Zahl von Seminaren, im Haupt- wie im Grundstudium, bereichert. Der akademische Lehrer Ewald Rösch – das bestätigen viele seiner Schüler – hat es in seinen Veranstaltungen vorbildlich verstanden, Begeisterung bei den Studierenden auch dadurch zu wecken, dass er an den komplexen Gebilden der Dichtung mehr aufzuschließen und zu zeigen wusste, als sich die Schulweisheit träumen lässt. Zugleich vermochte er in seiner Lehre genau das konsequent zu realisieren, was er von Anfang an in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit intendiert hatte, nämlich Exerzitien in strenger literaturwissenschaftlicher Methodik auszuüben. Dies hatte er bereits als Wegweisung in der Einleitung seiner Dissertation programmatisch und beinahe apodiktisch vorgegeben:

Das eigentliche Geschäft der Literaturwissenschaft ist Interpretation. Wie dies zu betreiben sei, das ist ihr methodisches Problem, an dem sich die Frage ihrer Wissenschaftlichkeit entscheidet. Wissenschaft ist methodisch von einem Gesichtspunkt bestimmt und erblickt doch von da aus ihr Objekt umfassend. Nun ist aber das Objekt der Literaturwissenschaft das dichterische Kunstwerk. Dieses Objekt ist in seinen unendlich reichen Bezügen gewissermaßen endlos. Es ist aber zugleich eine Ganzheit, denn eines der entscheidenden Merkmale, die das Kunstwerk über die Inkonsistenz und mögliche Irrelevanz des alltäglich Erlebten hinausheben und seinen eigentümlichen ontologischen Status begründen, besteht offenbar darin, daß in seiner Wirklichkeit alle konstituierenden Teilmomente in einer wie auch immer gearteten Sinnbezogenheit [...] geeint sind.

Diese Worte, 1963 publiziert, lagen weder damals im Trend noch tun sie es heute. Sich irgendeinem Trend anzuschließen, war nun gerade niemals die Sache eines Ewald Rösch. Er hat, wie jeder, der lang genug lebt, die Moden kommen und gehen gesehen und durfte zu seiner Genugtuung erleben, dass seine methodischen Grundsätze demgegenüber kaum etwas an Aktualität eingebüßt haben und allerdings auch niemals zur bahnbrechenden Avantgarde wurden. Zudem hat er unbeirrt am Prinzip festgehalten, dass das Objekt der Literaturwissenschaft das dichterische Kunstwerk sei. Und deshalb sagen nicht nur die Methoden, sondern auch die Art und Weise, wie sich ein Wissenschaftler mit der Größe und der Komplexität herausragender dichterischer Schöpfungen auseinandersetzt, immer etwas über das Profil und die Voraussetzungen dessen aus, der sich mit diesen hochkarätigen künstlerischen Herausforderungen auseinandersetzt.

Zu den Interessenenschwerpunkten von Ewald Rösch zählen aus der Aufklärung und der klassisch-romantischen Zeit Lessing, Kleist und besonders der späte Goethe, aus dem Fin de Siècle und der Periode danach haben ihn nachhaltig, neben Hofmannsthal und Kafka, Schnitzler und Musil beschäftigt, und im Bereich der Allgemeinen Literaturwissenschaft hat er sich nachhaltig mit erzähltheoretischen Problemen und Gattungsfragen sowie mit Utopie und Utopiekritik auseinandergesetzt. Die Publikationen von Ewald Rösch sind aus seinem umfassenden Wissen und seinem gelehrt Zugang zu den großen Kunstwerken hervorgegangen und zeugen alle von einem wahrhaft minutiösen Studium des Forschungsgegenstandes wie der jeweiligen Forschungsgeschichte.

Ebenso wie ums Ganze geht es ihm um das Detail und dessen genauen Ort. Seine Arbeiten strahlen einen geduldigen Atem aus, und sie beginnen stets mit sorgfältigen Zurüstungen, die auch um eine kommunikative Bindung zum Leser bemüht sind – und zu all dem passt vorzüglich, dass er sich als Abschiedsgeschenk von seinen germanistischen Kolleginnen und Kollegen in Trier eine Präzisionslupe gewünscht hatte. Sein bohrend-bedächtiger Blick auf die von ihm behandelten Texte führte wie von selbst dazu, dass er, alles andere als ein Schnell- und Vielschreiber, seine Früchte hat langsam reifen lassen, und diese Früchte sind im wahrsten Sinne etwas Erlesenes und von besonderer Güte. Bereits seine Dissertation über Hofmannsthals Komödien hat in der Forschung Furore gemacht. Er hat nach erfolgter Promotion zunächst längere Zeit an ihrer Buchausgabe gearbeitet, als diese dann aber 1963 erschien, war sie innerhalb eines Jahres vergriffen. Wiederum nach längerer Vorarbeit kam 1968 die zweite Auflage heraus, 1975 sogar eine dritte – ein Erfolg, dessen sich die wenigsten Dissertationen rühmen können. Und dies deshalb ganz zu Recht, denn in dem Buch, inzwischen ein Standardwerk, wird ein hoher Anspruch auf ideale Weise eingelöst. Von einer Sinnmitte her, dem Übergang der von Hofmannsthal als »Präexistenz« und »Existenz« gekennzeichneten Daseinsstufen, werden die einzelnen Komödien nicht nur in ihrem Werkcharakter, sondern auch als integrative Teile des Gesamtoevres interpretiert. Das Buch handelt also eigentlich vom ganzen Hofmannsthal, aus der Perspektive eines Teilespektes, so wie es bei den Komödien jeweils das Ganze des Werkes ist, das in den Blick kommt, auch wenn die Texte von einem bestimmten Gesichtspunkt aus betrachtet werden. Nicht anders als nach diesem Prinzip ist Ewald Rösch auch bei allen seinen späteren Arbeiten verfahren. Ob er ein einzelnes Gedicht interpretiert wie Goethes »Selige Sehnsucht« aus dem »Divan« (1970), ob eine einzelne Erzählung wie Kafkas »Landarzt« (1973), ob ein einzelnes Drama wie Kleists Lustspiel »Der zerbrochne Krug« (1974), ob zwei Lustspiele (1991) oder aber eine knappe Gesamtdarstellung Hofmannsthals (1996) und eine Fülle von ungemein dichten Lexikonartikeln zumeist über Kafka, die eigentlich verhinderte Aufsätze oder gar Bücher sind – stets wird das Einzelne vor einem weiten Horizont gesehen, werden Kontexte, auch solche geschichtlicher Art, sichtbar gemacht, die eine stupende Belesenheit und ein immenses Wissen verraten.

ten. Und diese Auffächerung in eine Vielzahl von Details und Bezügen wird zusammengehalten und integriert von einem Darstellungsstil, der an gedanklicher Strukturiertheit und sprachlicher Klarheit seinesgleichen sucht und dem Leser wie dem Hörer geradezu suggestiv eingeht. Auf diesem Niveau konnte er noch 1999 Kafkas »Verwandlung« und 2006 »Ein Hungerkünstler« mit ungemein aufschlussreichen Kommentaren herausgeben. Leider war es ihm nicht mehr vergönnt, seine große Arbeit über Goethes Spätwerk abzuschließen – es blieb bei umfangreichen Vorarbeiten und weit gediehener Ausführung. Unverloren freilich bleiben seine nicht selten maßstäblichen Erörterungen, zumal diejenigen über Hofmannsthal.

Lothar Pikulik und Günter Schnitzler

Hofmannsthals »Turm«-Dramen
Politik, Wissen und Kunst in der Zwischenkriegszeit
Internationale Tagung der Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft
Universität Basel – 4. bis 6. September 2014

Die 18. Internationale Tagung der Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft setzte sich mit »Hofmannsthals ›Turm‹-Dramen. Politik, Wissen und Kunst in der Zwischenkriegszeit« auseinander. Veranstaltet wurde die Tagung in Kooperation mit den Universitäten Basel und Zürich und fand am Deutschen und Englischen Seminar der Basler Universität statt. Sie wurde finanziell unterstützt von der Universität Zürich sowie von der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft und der Max Geldner-Stiftung in Basel. Obgleich Hofmannsthal nach 1918 sein Drama »Der Turm« als wichtigste und zugleich schwierigste Aufgabe erachtete, stehen Regisseure, Publikum und Wissenschaftler den drei unterschiedlichen Fassungen, die zwischen 1925 und 1927 vorgelegt wurden, bis heute reserviert gegenüber. Ziel der Tagung war, die Vielfalt der im Text behandelten Themen und Problemstellungen im Kontext der Zwischenkriegszeit in den Blick zu nehmen. Dazu gehörte die Auseinandersetzung mit den Formen und der Legitimität politischer Herrschaft; mit dem Wissen der Zeit um Führungsdiskurse, Kulturprogrammatik, Ökonomie und Rechtsphilosophie; und die Frage nach der künstlerischen Ausdrucksform des Trauerspiels.

In ihrem Eröffnungsvortrag ging Sabine Schneider (Zürich) auf den Umgang der Forschung mit den eher unbeliebten »Turm«-Dramen ein und betonte Hofmannsthals Ringen um die formale Bewältigung drängender Fragen, sei es zu Gesellschaftspolitik, Psychologie, Historie oder Anthropologie. Schneider zeigte Verbindungen zu anderen Werken wie dem »Schwierigen« auf. Während sich die Forschung der letzten Jahre ideologiekritisch mit dem »Turm« auseinandergesetzt habe, benannte Schneider Untersuchungen im Sinne einer Poetik des Politischen noch als Desiderat, wobei die Rolle der Figuren und Fassungen beachtet und wissenspoetologische Fragestellungen zu berücksichtigen seien. Als Ziel der Tagung sah sie außer der zentralen Frage nach dem politischen Imaginären die Behandlung von Themenfeldern wie Psychologie, Biopolitik,

ferner Gattungsaspekte und mögliche Funktionen der Kunst in der Zwi-schenkriegszeit.

Mit der Frage nach politischen Formen der Herrschaft für den Geist befasste sich Stefan Breuer (Hamburg) in seinem Vortrag »Peripetien der Herrschaft. Hugo von Hofmannsthal, ›Der Turm‹ und Max Weber«. Im Lichte der Herrschaftssoziologie Max Webers lässt »Der Turm« ein breites Spektrum von Herrschaftsverhältnissen erkennen, die Breuer anhand von einzelnen Dramenfiguren identifizierte. Basilius und die Woiwoden repräsentieren Breuer zufolge das Doppelreich traditionaler Herrschaft, das durch die Spannung zwischen reinem und ständischem Patrimonialismus bestimmt sei. Basilius verfüge darüber hinaus – wie sein Sohn Sigismund – über Erbcharisma, außerdem – wie Julian – über Amtscharisma. Als gewählte Herrscher stünden Sigismund und der Kinderkönig nicht für das genuine Charisma, sondern für die »herrschaftsfremde Umdeutung des Charisma«. Olivier schließlich könne in der Bühnenfassung am ehesten der nichtlegitimen Herrschaft zugerechnet werden: in diesem Fall einer Variante, bei der das Verhältnis zwischen »Geheimherrschaft« und öffentlicher Herrschaftsausübung eine Achsendrehung erfahren hat. Darin liegt, wie Breuer zeigen konnte, die besondere Aktualität der Bühnenfassung.

Alexander Honold (Basel) ging in seinem Vortrag »Der Turm und der Krieg« von Calderóns Drama vom gefangenen Königsohn aus. Hofmannsthal habe das Drama bei der Bearbeitung zur ersten Fassung des »Turms« mit einer unspezifischen, aber bedrängenden Kriegssituation grundiert. Sowohl im Verhältnis der Figuren untereinander wie auch in der Sprache sei elementare Gewalt am Werk, seien alle sozialen Verhältnisse durch Kriegswirren auf den Kopf gestellt. Das vom Arzt mehrfach aufgerufene Vergil-Zitat von den bewegten Kräften der Unterwelt sei eine Leitidee der im Drama virulenten Deutung des Krieges als einer Entfesselung atavistischer Mächte. Am Ausgangspunkt des enormen Produktivitätsschubes, der ab 1917 zu einer Reihe von weitergeförderten und fertiggestellten Projekten Hofmannsthals führte, stünde die Enttäuschung und grundlegende Revision in Hofmannsthals ideologischer Kriegsbeteiligung. Gegenüber Hermann Bahr skizzierte der Schriftsteller seine Situation als diejenige eines kreativen Rückstaus, in dem nun ebenfalls (und auf eine der Dramaturgie des »Turms« analoge Weise) die »unteren Mächte« freigesetzt werden sollten.

In ihrem Vortrag »Hofmannsthal, Benjamin und die Wiederkehr des Barock in den 1920er-Jahren« befasste sich Nicola Gess (Basel) zunächst mit der Figur Julians als einer zu Unrecht in der Forschung bislang kaum behandelten und als Mittler zwischen Geist und Tat darüber hinaus noch stereotyp verstandenen Figur. Gess setzte den gängigen Auffassungen mit Bezug auf Walter Benjamins Trauerspielbuch ihre Interpretation als Typus des intriganten Höflings entgegen, dessen »schwindelnde Antithetik« sich in Julians unauflösbar Ambivalenzen wiederfinde. Zudem erarbeitete Gess Benjamins und Max Reinhardts Einfluss auf die dritte Fassung des »Turm«, wobei sie sich detailliert auf die Begriffe des Rhythmus, des Taks und des Uhrwerks stützen konnte, welche sowohl aus dem Höfling-Kapitel des Trauerspielbuchs wie aus der Beschäftigung Hofmannsthals mit Reinhardt gewonnen wurden.

Roland Borgards (Würzburg) eröffnete seinen Vortrag »wo ist dem Tier sein End?« Zum Zusammenhang von politischer Theorie, Metapherntheorie und Tiertheorie in Hofmannsthals ›Turm‹ mit einer beeindruckenden Auflistung aller im Drama vorkommenden Tiernamen. Der Vortrag ging von der Beobachtung aus, dass es in Hofmannsthals ›Turm‹-Projekt nicht nur viele Metaphern gibt, sondern auch eine implizite Metapherntheorie, insbesondere eine Unterscheidung zwischen Substitutionsmetaphern (mit geringem poetischen Wert) und materiellen Metaphern (mit hohem poetischen Wert). Tier-Metaphern wiederum verwiesen im »Turm« nicht nur auf bestimmte politische Herrschaftsformen, sondern fundamentaler auf die Handlung des Unterscheidens zwischen Mensch und Tier als Grundgeste des Politischen. In der Frage nach dem Verhältnis zwischen Mensch und Tier liege für Hofmannsthal zugleich die Frage nach dem Wesen der Dichtung. Auf diese Weise seien das Politische und das Poetische in den materiellen Tier-Metaphern des ›Turm‹-Projekts miteinander verbunden.

Der Vortrag von Hans-Thies Lehmann (Frankfurt a. M.) »Der Turm als Tragödie auf dem Theater« wollte zeigen, inwiefern die »Kinderkönig-Fassung« des Stücks gerade durch ihre im Sinne der dramaturgischen Logik problematische Form gegenüber der Bühnenfassung Vorzüge aufweist. Sie lasse die Spannung zwischen der Tragödie der Gesellschaft und utopischem Hoffnungsbild unaufgelöst. Die Bühnenfassung opfere die Ausstellung der bis ins Opernhafte getriebenen irreal anmutenden

Theatralität zugunsten einer im Sinne der dramatischen Spannung und Wirksamkeit »normalisierten« Form. Während die erste Fassung auf der Grenze zwischen dramatischer und postdramatischer Ästhetik angesiedelt sei, kehre die Bühnenfassung zu einer traditionelleren dramatischen Gestalt zurück. Es wurde in diesem Zusammenhang auch Walter Benjamins geschichtsphilosophische Verortung der Tragödie in der Antike mit einem Fragezeichen versehen und »Der Turm« als Tragödie am Rande ihrer im engeren Sinne »dramatischen« Gestalt gesehen. Der Vortrag verstand sich als Plädoyer für eine Wiederentdeckung der früheren »Turm«-Fassung durch das Theater der Gegenwart.

Roland Innerhofer (Wien) trug zum Thema »Der Turm« im Kontext der zeitgenössischen österreichischen Dramatik vor. Hofmannsthals »Turm«, so Innerhofer, sei ebenso wie die österreichische Dramatik der 1920er- und 30er-Jahre nur auf der Folie der politischen Situation in der Ersten Republik, die sich in mehrfacher Hinsicht von der Weimarer Republik unterscheide, adäquat zu verstehen. Insbesondere Hofmannsthals Auseinandersetzung mit dem Problem der politischen Führung wurde im Vergleich mit zeitgenössischen Stücken von Karl Schönherr, Franz Werfel, Arnolt Bronnen, Hans Kaltneker, Max Mell oder Friedrich Schreyvogl schärfer konturiert. Vor dem katholischen Hintergrund, der vielen dieser Dramen eigne, seien die Auftritte neuer Führergestalten ebenso wie die Restitution von Autorität und staatlicher Ordnung an sichtbare Symbole, Gesten und Rituale: an Theatralität geknüpft. Hofmannsthals spätes Drama hebe sich von den Werken seiner konservativen Mitsstreiter ab, indem es die Funktionsweise solcher Figuren und Vorgänge kritisch reflektiere und auf der Aporie neuer Führungsformen beharre.

Mit der Frage, wie über Hofmannsthals Trauerspiel »Der Turm« zu sprechen sei, befasste sich Christoph König (Osnabrück), der seinen Vortragstitel »Kulturdichtung. Zur Modernität der ›Turm‹-Dramen in poetischer und wissenschaftshistorischer Sicht« in dieser Absicht konkretisierte. König zielte auf die Bedingungen guter Forschung im Allgemeinen und die besonderen Anforderungen, die Hofmannsthals Werke stellten und die in der Geschichte der Hofmannsthal-Forschung bis heute gern unerkannt blieben. Die Werke, so König, seien nur in einem Bewusstsein für die normative Idee der Philologie zugänglich, die sich in

der insistierenden Praxis zeige und die gegen die Gravitation von Disziplin, Theorie und Werturteilen sich reflexiv behauptete. Dazu gehöre die (heute zu wenig beachtete) Übung, die Forschung zu kennen, zu nennen und zu diskutieren. Maßstab sei die Autoreflexion der Werke, und bei Hofmannsthal erweise sich diese Autoreflexion in hoher und durchweg widersprüchlicher Komplexität. König sprach von einem »System Hofmannsthal«, das der Vortrag in der Auswirkung auf den »Turm« zeige. Nur in Bezug auf Hofmannsthals Skepsis, die sich in diesem »System« ausdrücke, könne eine Lektüre erfolgreich sein: Sie dürfe nicht von außen kommen, sei es von einer Theorie oder einer einzelnen Tradition oder einer bestimmten politischen Absicht, sondern erweise sich in der philologischen Kritik der von Hofmannsthal erkannten gedanklichen Probleme des »Turm«.

Ulrich Fröschle (Dresden) trug zum Thema »Wohin führst du mich?« Hofmannsthals ›Turm‹ und der Führungsdiskurs in der Zwischenkriegszeit vor. Neben den Kategorien der ›Herrschaft‹, ›Macht‹ und ›Autorität‹ ließ sich Fröschle zufolge auch die der ›Führung‹ heuristisch auf Hofmannsthals ›Turm‹ in Anschlag bringen. Mit den typologischen Figurationen in seinem Trauerspiel habe Hofmannsthal an einer spezifischen Redeordnung über ›Führung‹ partizipiert, die sich, in ihrer expliziten Form, aus dem 19. Jahrhundert heraus gebildet habe und in der ersten Jahrhunderthälfte des 20. Jahrhunderts omnipräsent gewesen sei. Im Unterschied zu einem Roman des Zeitgenossen Leo Perutz, »St. Petri-Schnee«, zeigte sich, dass Hofmannsthals ›Turm‹ mit Elementen des Prophetischen aus dem Feld des »Dichters als Führer« (Max Kommerell) spielt, Elemente des Führungsdenkens aus der Jugendbewegung anklingen und das Trauerspiel damit emphatisch am Führungsdiskurs seiner Zeit teilhat.

Die Beiträge werden im kommenden Jahrbuch veröffentlicht. Eine Arbeitsgruppe zum Thema »Furcht vor unseren königlichen Händen?« Souveränität und Gestik in Hofmannsthals ›Turm‹-Dramen leitete Marion Mang (Wien). Die Arbeitsgruppe ging von der Beobachtung aus, dass in Hofmannsthals ›Turm‹-Dramen Hände wiederholt den Ausgangspunkt politischer Handlungen bilden. An das Wort »Hand« knüpften sich Phantasien von Ermächtigung wie auch von Ohnmacht und Strafe, und explizit sei die Hand im Spiel, wenn politische Neuord-

nung und Peripetie jeweils zusammenfallen. Nachvollzogen wurde Hofmannsthals Bezug auf das mittelalterliche Ritual der »heilenden Hände« des Königs, das Hofmannsthal zitiert, woraus sich die moderne Hand zur Trägerin neuer, allerdings instabiler politischer Energien entwickelte. Zudem biete die Hand auch den im Drama verdrängten weiblichen Kräften eine Spielfläche.

Eine Arbeitsgruppe »Das ›Nichts mit tausend Köpfen‹. Hofmannsthal und die Massen der Moderne« leitete Alexander Mionskowski (Berlin). Die ›Masse‹ wurde als ein Krisenphänomen identifiziert, ein Indiz für den Zusammenbruch der staatlichen Ordnung, welches auch für die ambivalente Inszenierung in den verschiedenen »Turm«-Fassungen leitend wurde: Masse sei ein Status des Volkes, so die Annahme, der durch das Charisma dichterischer Gemeinschaftsstiftung überwunden werden sollte. Mit Rückbezügen auf die Konzeption von »Das Leben ein Traum« (ab 1901) zeigte sich ein zunächst atavistisches Konzept möglicher Gemeinschaftsbildung, das nach dem Weltkrieg von Hofmannsthal mit kulturellen Verfallsprozessen enggeführt wird, wie sie die Massenpsychologie Freuds und Le Bons beschreiben. An Hofmannsthals Poetologie der Masse fiel allerdings deren Fragmentarizität auf, welche insbesondere die zahlreichen dramatischen Versuche kennzeichnet und von den Schwierigkeiten des Dichters mit der Gestaltung des »Gesamtbereichs des Politischen« (Schaeder) zeugt.

Mit Hofmannsthals Vorstellung von einer »Konservativen Revolution« befasste sich die Arbeitsgruppe »Auf den Spuren der ›Suchenden‹: Hofmannsthals politisches Denken in den ›Turm‹-Dichtungen«, die Ute Nicolaus (Berlin) leitete. Unter Bezugnahme auf die Schrifttumsrede und mutmaßliche Quellentexte, vor allem Frederik van Eedens und Erich Gutkinds »Welteroberung durch Heldenliebe« und Gustav Landauers »Revolutionsschrift«, entzündete sich eine Diskussion über die Deutung des »Turms« mit seinen divergierenden Dramenschlüssen: Gegen die These, im »Turm« werde aporetisch das Scheitern von Souveränitätsvorstellungen in der Moderne dargestellt, was die implizierte Offenheit aller Fassungen zeige, wurde die Figur des Kinderkönigs als Verwirklichung einer Utopie, allerdings im Bewusstsein ihrer utopischen Verfasstheit, interpretiert. Sigismund erwies sich durch seine Erklärung, »zu ordnen und aus der alten Ordnung herauszutreten«, zum einen als konservativer

Revolutionär, zum anderen – nach den Paradigmen Max Webers – als traditionaler Herrscher, der seinen ihm zustehenden Spielraum nutze, um willkürlich neue Gesetze (Gleichheit, ethnische Emanzipation) zu erlassen. Als eschatologisches Drama gelesen, formuliere »Der Turm« einen geschichtsphilosophischen Endpunkt, wobei Hofmannsthal der Demontage des Glaubens und aller Ideen mit der irrealen Kinderkönigherrschaft bewusst die Legitimität der Theatralik entgegengesetzt habe, die im Salzburger Programm verfolgt wurde. Die hierzu auf den ersten Blick widersprüchliche, negative Konnotation, die dem »Theaterstaat« Oliviers anhaftet, konnte mit dem Hinweis auf die unterschiedlichen Funktionen von Öffentlichkeit erklärt werden.

In einem eigenen Forum hatten auch dieses Mal wieder Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler die Gelegenheit, ihre Dissertationsprojekte zu Werken Hofmannsthals in Kurzreferaten vorzustellen. Michael Woll (Osnabrück) präsentierte sein Thema »Die Geschichte der Hofmannsthalforschung am Beispiel des ›Schwierigen‹; Andrea Wald (Chicago) fasste ihr kurz vor dem Abschluss stehendes Projekt »Ornament. An Austrian Sentiment« zusammen; Rebecca Schönsee (Wien) hat ihre Dissertation »Kunst und Pneuma. Von Hofmannsthals Lyrik des Hauchs zur Atemperformance« (2013) bereits abgeschlossen und trug Überlegungen zum »Semiramis«-Fragment vor; Linda Puccioni (Wien) präsentierte ihr Vorhaben »Farbensprachen. Chromatik und Synästhesie bei Hugo von Hofmannsthal«; und Concetta Perdichizzi (München) stellte ihre Arbeit »Die Verwandlung des Sakralen ins Heroische. Konzepte des Ästhetischen bei Hofmannsthal, George und d'Annunzio« vor.

Über den Fortgang der auch in den vergangenen drei Jahren durch die Hofmannsthal-Gesellschaft ideell und (sporadisch) materiell geförderten Kritischen Hofmannsthal-Ausgabe berichtete der Projektleiter Heinz Rölleke (Neuss), wobei sich das frühere Urteil der DFG, dass diese Ausgabe mit einem Band pro Jahr die zügigste und effizienteste der von ihr geförderten Ausgaben sei, nach wie vor behaupten konnte. 2013 erschienen die »Aufzeichnungen« in zwei Bänden (XXXVIII und XXXIX) mit Text und Erläuterungen (hg. von Rudolf Hirsch [†] und Ellen Ritter [†] in Zusammenarbeit mit Konrad Heumann und Peter Michael Braunwarth; Redaktion: Katja Kaluga). Es handelt sich um ein umfangreiches Konvolut aus Tagebüchern sowie verstreuten Exzerpten, Reflexionen, Aphoris-

men, Träumen und poetischen Entwürfen, das Hofmannsthal seit dem 13. Lebensjahr als Gedankenvorrat und Merkhilfe diente. Jahrzehntelang wurden die Notizen transkribiert, datiert und den unterschiedlichen Werken Hofmannsthals zugeordnet. In zwei Bänden liegt eine dichte Chronik mit über 2000 eigenhändigen Zeugnissen zu Hofmannsthals innerem und äußerem Leben vor, die durch einen ausführlichen Kommentar, ein Register zu Hofmannsthals Werken (500 Einträge) und ein kommentiertes Personenregister (3400 Einträge) erschlossen wurde. Damit sind von der auf 42 Bände (darunter zwei Doppelbände) angelegten Werkausgabe 39 abgeschlossen. Das umfangreiche Editionsmanuskript des Bandes »Reden und Aufsätze 1« (Bd. XXXII) ist soeben in die Herstellung gelangt und wird Anfang 2015 erscheinen. Die dann noch ausstehenden Bände »Reden und Aufsätze 4« (Bd. XXXV), »Herausgebertätigkeit« (Bd. XXXVI) sowie »Aphoristisches – Autobiographisches – Frühe Romanpläne« (Bd. XXXVII) sind editorisch weitgehend bearbeitet und werden 2015 in Druck gehen, so dass die Gesamtausgabe nach insgesamt 40 Jahren (die ersten Bände waren 1975 herausgekommen) vollständig vorliegen wird.

Eine weitere Neuerscheinung gab den Anlass für die Gestaltung des künstlerischen Rahmenprogramms: Elsbeth Dangel-Pelloquin (Basel) ist Herausgeberin des kommentierten Briefwechsels »Hugo und Gerty von Hofmannsthal – Hermann Bahr«, der 2013 erschien. Die zwischen 1891 und 1934 gewechselten Briefe zwischen Bahr und dem Ehepaar Hofmannsthal sind ein wichtiges Zeugnis der Wiener Moderne und dokumentieren darüber hinaus die Mentalitäts- und Kulturgeschichte österreichischer Intellektueller und Künstler bis 1930. Der Gründungsmythos des »Jungen Wien« wird in den Briefen so lebendig wie der Austausch der Autoren über ihre Lektüren, ihre Ansichten und Beiträge zur zeitgenössischen Literatur- und Theaterkritik, die Beteiligung an Reformprojekten des Theaters und die Entstehung der eigenen Werke. Ein Netzwerk an Beziehungen, Verstrickungen und Verwerfungen entfaltet sich, in dem viele maßgebende Zeitgenossen versammelt sind. Durch Hinzunahme des Briefwechsels zwischen Bahr und Gerty von Hofmannsthal ergänzt Dangel-Pelloquin das Männerduo zum Trio mit weiblicher Stimme, in dem sowohl Hofmannsthals Verlobungszeit und Ehe als auch Bahrs Interesse an Gerty von Hofmannsthal vernehmbar

werden. Dangel-Pelloquin führte am Eröffnungsabend, der im »Palais Wildt'sches Haus« stattfand, in den Briefwechsel ein. Begleitet von zwei Berufsmusikern als Lesestimmen, Christoph Dangel (Basel) für Hofmannsthal und Tamás Vásárhelyi (Basel) für Bahr, bot Dangel-Pelloquin eine äußerst facettenreiche und illustre Auswahl der Briefe, bei denen sie die Stimme Gertys übernahm. Die intensive wie spannungsreiche Freundschaft der unterschiedlichen Charaktere, ihre Gemeinsamkeiten und ihr zeitweises Zerwürfnis wurden durch die Lesung eindrucksvoll gegenwärtig.

Am zweiten Abend wurde im Engelhofkeller des Deutschen Seminars ein Hörspiel der ersten Fassung des »Turms« aufgeführt, das der Nordwestdeutsche Rundfunk 1954 zu Hofmannsthals 80. Geburtstag produziert hat (Regie: Ludwig Cremer; Musik: Bernd Alois Zimmermann; mit Theodor Loos als Basilus, Bernhard Minetti als Julian und Mathias Wieman als Arzt). Konrad Heumann führte in die Entstehung, Hintergründe und Rezeption ein.

Eine ordentliche Mitgliederversammlung fand am letzten Tag statt, bei der der Vorsitzende Heinz Rölleke sein Amt zur Verfügung stellte. Alexander Honold von der Universität Basel wurde ohne Gegenstimmen zum neuen Vorsitzenden der Hofmannsthal-Gesellschaft gewählt. Die weiteren Mitglieder des Vorstands wurden im Amt bestätigt: Elsbeth Dangel-Pelloquin (Basel) und Jochen Strobel (Marburg) sind stellvertretende Vorsitzende, Anna-Katharina Gisbertz (Mannheim) Schriftführerin und Konrad Heumann (Frankfurt a. M.) Schatzmeister. Der Vorstand dankte Herrn Rölleke für seine Verdienste.

Die Tagung ging mit einer literarischen Stadtführung unter Leitung von Albert M. Debrunner (»Literarische Spaziergänge durch Basel«, 2011) zu Ende.

Anna-Katharina Gisbertz

Hofmannsthal-Bibliographie online

Seit dem 1. Juli 2008 ist die Bibliographie der Hofmannsthal-Gesellschaft öffentlich im Internet zugänglich. Derzeit sind hauptsächlich die Jahrgänge 1995–2012 bibliographisch erfaßt und inhaltlich erschlossen; die Jahrgänge ab 1977 sollen Schritt für Schritt folgen.

Zu erreichen ist die Datenbank über die *Website* der Gesellschaft (*Hofmannsthal.de*) oder direkt unter *Hofmannsthal.bibliographie.de*.

Die Meldung entlegener Literatur erbitten wir an die Bearbeiterin Dr. Gisela Bärbel Schmid (*Hofmannsthal-gesellschaft@web.de*).

Interessierte wenden sich bitte an das Büro der Gesellschaft:

Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft e.V.
c/o Freies Deutsches Hochstift
Großer Hirschgraben 23–25
60311 Frankfurt a. M.
Tel. 069/13880-247
E-Mail: Hofmannsthal-gesellschaft@web.de
<http://Hofmannsthal.de>